

David Gramit

Everyday Extraordinary: Music in the Letters of a German Amateur, 1803-1808
19th Century Music 34, no. 2 (2010): 109-40.

Supplement to Appendices:

German originals for extended excerpts from *Briefe von der Universität in die Heimath* (Leipzig: Brockhaus, 1874).

A.

Letter 16, excerpt, pp. 33-34. From Adolph Müller in Halle to his family in Bremen (paragraphs and numbering added).

Sonntag, den 11. Dezember [1803]

[1.] Diese Woche bin ich sehr viel in Gesellschaft gewesen. Am Sonntag vor 8 Tagen war Instrumentalkonzert. Die Sinfonie von Beethoven, die wir im vorigen Winter oft in Bremen gemacht haben, eröffnete das Konzert. Weil Türk sie noch nicht kannte, ich aber, so gab mir das eine gewisse Autorität. Dann spielte Mlle. W. ein Konzert von Mozart. Da sie aber sehr schwächlich ist, und ihr eine gewisse Lebhaftigkeit fehlt, so kam nicht der Charakter heraus, der darin liegt. Eine Kantate von Kotzelach und eine Sinfonie von Haydn machten den Beschluß.

[2.] Sonntag bin ich bei Loder in Gesellschaft gewesen. Reichardt, der mit seiner Familie dort war, phantasirte eine Stunde lang mit außerordentlichem Geiste. Von einer adligen Dame, die mit Tochter und Sohn auch von der Gesellschaft war, sage ich nichts, denn ihr pur adliges und mein pur bürgerliches Wesen berührten sich nur in feindlichen Polen. – Außerordentlich gefiel mir aber an der Madame Reichardt ihre Freimüthigkeit, mit der sie, unterdessen der . . . Loder mit der Frau v. Madeweis sich Komplimente machte, der Mad. Loder erzählte, daß ich eine Schwester habe, die mich außerordentlich liebte, mit der ich allein aufgewachsen sei, und mehr dergleichen. Solche kleine Umstände machen einem die Leute so außerordentlich theuer!

[3.] Montag Abend war ich wieder bei Loder. Ich hatte ihm von Harscher gesprochen, und er wollte, daß ich diesen ihm vorstellte. Harscher war aber unterdessen zum Major Knoblauch eingeladen, einem sehr humanen Manne, der sich junger Leute auf's freundschaftlichste annimmt. Ich ging daher allein zu Loder. . . .

[4.] Dienstag bin ich bei Fischer außerordentlich froh gewesen.

[5.] Mittwoch war Konzert bei Niemeyer's, das in Hinsicht des Ungenirten und doch Eleganten denen in Sengstack's Hause nahe kommt. Die Sinfonien gingen unter aller Kritik, das lag an dem Mangel von Hörnern, Hoboen, Clarinetten, Bässen und Contrebässen. Vorzüglich divertirte mich Schneider's Spiel. Schneider behandelt das Instrument fast wie Herbart, selbst in der Haltung des Körpers ähnelt er jenem. Aber dieser ist sanguinischer, er kann jetzt eine Phantasie von Mozart mit eben dem Eifer vortragen, mit dem er dann eine hüpfende Ecossaie spielt. Ein gewisser Graf Krokow, ein Danziger, der mit Harscher in einem Hause wohnt, und mich sehr in Affektion genommen hat, setzte sich mit mir in einem Nebenzimmer, um mir dort einen Theil seiner Lebensgeschichte mitzutheilen. Er ist in

seinem sechzehnten Jahre in Berlin Offizier geworden, hat sieben Jahre ein wahres Soldatenleben geführt, das heißt, er hat die Zeit schleudert, hat sich in allen Vergnügungen herumgewälzt, und ist keinen Schritt in seiner geistigen Bildung vorwärts gegangen Endlich aber in einer Krankheit, die ihm sein unordentliches Leben zugezogen hatte, erwacht der eingeschläferte Geist. . . . Nach seiner Genesung erbittet er sich von seinem Vater, noch studiren zu dürfen, kommt hierher, sucht unverdorben Menschen auf, und entfernt alles was man adlig schilt.

[6.] Donnerstag gab Dulon ein Konzert; so sehr er aber sein Instrument in seiner Macht hat, so scheint er mir doch nicht den rechten Gebrauch von seiner Stärke zu machen. Er greift es zu sehr an, taktirt zu sehr, und macht im Adagio fast gar keine Verzierungen.

[7.] Gestern wurde "Axur" gemacht, von dessen schlechter Ausführung ich aber schweige.

[8.] Heute habe ich von 1 bis 4 Uhr Chodowiecki's Kupferstich-Sammlung betrachtet. Herrliche Sachen! Wie sehr der Mann Genie gewesen, kann man vorzüglich aus seinen Uebungsstücken sehen. . . .

B.

Letter 56, excerpt, pp. 134-35. From Adolph Müller in Dornburg to Elise Müller in Bremen.

Ich weiß selbst nicht mehr, wie oft ich nach Rudolstadt, wie oft ich in die Thäler hinter der Weißenburg, die sehr abgeschieden und reizend sind, gekommen bin, wie oft ich zu Pferde gegangen, wie viele Tage ich allein auf der Weißenburg gehaust habe; nur das noch, daß der Fürst mit einem Fürsten von Hohenlohe und einigen anderen Kavalieren eines Morgens plötzlich in's Zimmer trat, als wir gerade ein Duett von Mozart für Violine und Bratsche machten. Ich mußte einige Solos spielen, dann wurde gefrühstückt auf die ungenirteste Weise. Der Fürst ist etwa 32 Jahre, ein wenig abgelebt, aber doch sehr jovial. Daß er Künstlertalent hat, zeigte er, als wir in ein neugemahltes Zimmer des Barons gingen. Er faßte dort einen ziemlich ausgebrauchten Pinsel, und kleckste auf die Fensterscheiben einige Köpfe und eine schwebende Figur, letztere für einen Fürsten mit besonderer Geschicklichkeit. Wir ritten dann alle hinauf, und speiste beim Fürsten, der eigentliche Hof hatte das hohe Geschäft schon abgethan, deswegen sah man auch keine Damen. Die allgemein geliebte Fürstin ging einmal durch ein Vorzimmer, dessen Flügelthüren offen standen. Ich sah auf dem Schloß mehrere herrliche Gemählde, und freute mich auf dem Altan der lieblichen Aussicht. Die Stadt liegt dich unten, weiter hind as ganze Thal von den Bergen eingeschlossen. Abends ging der Fürst mit dem Baron und mir in den "Wasserträger." Der Gesang war unter jeder Beschreibung schlecht, das Orchester gut. Der Fürst lud mich zu einem Dejeuné ein, auf den folgenden Morgen. Er wollte mir da von seiner Harmonie (nach der Meinunger) etwas musizieren lassen. Ich bat um den Don Juan, der außer vielen anderen Opern auch von Fleischmann für Blasinstrumente arrangirt ist. Ich spielte ein Quartett von Mozart (das erste), lernte die Fürstin von Sondershausen, die von Hohenloh, und die Gemahlin des Bruders vom Fürsten kennen, alle sehr angenehme, und wie es schien, fürs Häusliche gestimmte Frauen.

C.

Letter 25, excerpt, pp. 57-58. From Adolph Müller in Halle to Elise Müller in Bremen.

Halle, den 9. Februar [1804]

Lieber Elise!

Du wirst Dich mächtig verwundern, wenn ich Dir eine Gesellschaft beschreibe, zu der ich vor einigen Tagen eingeladen wurde. —Ich selbst—*obstupui steteruntque comae* über so seltsame gesellschaftliche Gebräuche. Wenn man an ästhetische Zusammenkünfte, wie bei Richter, Oelrich's etc. gewöhnt ist, und kommt nun in einen Zirkel, wo entweder nichts, oder etwas Abgeschmacktes begonnen wird, so sieht man, daß Bremen in diesen Vergnügungen vor anderen Städten vorausgegangen ist. Knapp (Vater kann Dir von ihm erzählen, ich hatte ihn eigentlich ganz vergessen) ließ mich zu einem Konzerte zu sich einladen. Geheimrath v., ein Fremder Kriegs Rath, und einige andere Damen und Herren befanden sich in einem, im anderen Zimmer Musici und Musensöhne, die sich zur Sinfonie rüsteten. Nach einem Flötenkonzerte, der Arie aus dem "Titus" mit dem Baßhorn leidlich von einem Studenten gesungen, und nach einigen anderen Sachen wurde kalt gespeist. Wie soll ich die seltsame Unordnung beschreiben? Hier saßen die *viri praeclari* mit ihren Familien hinter dem Eßische. In der Mitte lärmten und sangen die Studenten beinahe, als hätten sie da einen Kommers machen wollen. Ich mußte zweimal Schmolli mit einigen trinken. Im Hintergrunde saßen die halbtrunkenen Virtuosen. Nach Tisch spielte ich ein Wranizky'sches Quartett. Im Rondo schmissen sich der Baß- und Bratschenspieler ihre Stimmen auf die Erde, und das Quartett endigte sich als Duett. Indeß rief mir doch Fr. v. mit höchst eigener Stimme ein Bravo zu. Nun spielten noch zwei Musici Variationen für Flöte und Violine, ein verunglücktes, langweiliges Produkt, vorgetragen von Benebelten. So schloß sich dies Vergnügen und jeder sagte zu sich selbst: *Lusisti satis, edisti satis atque bibisti, tempus abeundi tibi est!* "Nimum" hätte man sich sagen sollen, so fühlten es wenigstens mein Arm und mein Magen am folgenden Morgen.

D.

Letter 58, excerpts, pp. 139-41. From Adolph Müller in Halle to Elise Müller in Bremen.

[November 11, 1804]

Daß Euch Schneider's harmonischer Geist erfreut, ist mir sehr lieb. Du erhältst beiliegend zwei Exemplare von einer Hymne von Novalis vierstimmig von Schneider. Eines bringe der Sengstack mit meinem freundlichen Gruße. Von Schneider, —von seinem ganzen Wesen— von dem Hergange meiner Bekanntschaft mit ihm, kann ich unmöglich weitläufig anfangen, da ich kein Ende finden würde. Es liegt übrigens in diesem Verlaufe so viele Eigenthümliches, daß wie Schneider einst durchaus einen Operntext von mir forderte, und mir gar kein ihm gegenüber zur Hand war, ich ihm vorschlug, uns selbst als die Helden auf's Komischste darin auszuführen, manchem Philister außerdem. Die Idee gab uns viel Spaß; doch kommt es nicht zur Ausführung, da die Persönlichkeiten wohl etwas zu stark zuschlagen möchten. Am vorigen Dienstag gab Schneider ein Konzert, halb aus einer polemischen Tendenz gegen die Frau von Madeweis, in deren Hause er schon seit einiger Zeit aufgehört hat, Unterricht zu geben. Dies hat sie sehr übel genommen, und steht ihm überall in dem Wege. Schneider hatte schon länger die Absicht, sich noch einmal hören zu

lassen (er geht nämlich noch in dieser Woche für immer von hier). Riem hatte versprochen, dazu herüber zu kommen, und dann hätten wir auch ein neues Quintett von Riem im Konzert gemacht. Riem hatte indessen eine Krankheit bekommen. Als die Madeweis erfuhr, daß Schneider sein Konzert am Donnerstag geben wollte, suchte sie ihm seinen Plan dadurch zu verderben, daß sie eine durchreisende Sängerin beredete, Tags vorher aufzutreten. So wurde von unserer Seite am Sonntag verabredet, das Konzert auf den Dienstag anzusetzen. Die beiden Schneider spielten eine Doppelsonate von Mozart für zwei Pianos, Schneider ein Konzert von Beethoven, ich eins von Viotti—es sind mir darüber gewaltige Schmeicheleien gesagt. Manschetten (Angst) hatte ich nicht im mindesten, aber eine furchtbare Begleitung—den Beschluß machte neue Variationen von Schneider, die ich Dir einst zuschicken werde. Sein ganzer Ueberschuß waren 15 Thaler. Denselben Abend gab die Madeweis eine große *Fête*. Den nächsten Tag zeigte sich nun bei der Sängerin die ganze Sippschaft, Reichardt's und Loder's, in dem erbärmlichen Singsang. Auch bekam man unser klägliches Pleyel'sches Doppelkonzert von zwei Violinspielern auf's kläglichste zu hören. So wohl erbaut, und die Madeweis durch einige Kleinigkeiten versöhnt, war diese Sache geendet. . . .

[November 12]

Gestern Abend war ich auf einem Bergball sehr vergnügt. Ich hatte mir vorgenommen, der Madeweis viel von Schneider's brillantem Konzert zu erzählen, um sie zu ärgern, leider ist aber Schneider's kleine Einnahme schon kund geworden, daher würde sie mich wohl verlacht haben. Ich habe mich also nichts weiter um diese Tyrannin der hallischen Welt bekümmert. . . .

E.

Letter 61, excerpt, p. 153. From Adolph Müller in Halle to his family in Bremen, December 16, 1804.

Vor einigen Wochen war hier ein sehr bedeutender Violinspieler, Spohr, der als Virtuose viel—viel mehr leistet als Pixis und Fränzl. Er spielt in der Kreutzer'sche Manier, hat einen gewaltigen Ton, der dadurch wahrscheinlich so energisch wird, daß er immer den Bogen dicht am Steg führt. Ich habe vieles von ihm gelernt, auch den Unterschied zwischen einem Künstler und Virtuosen deutlicher eingesehen, der doch schon so auffallend ist, wenn man nur ihr Leben zusammenhält, das sich nie vereinigen wird und darf. Spohr hat auch Konzerte geschrieben, die wohl in der Begleitung die gewöhnlichen übertreffen mögen, aber das ist ihm nun auf das Höchste, und das Quartett von Rode (wahrscheinlich ist es auch in Bremen bekannt, Op. 11), hält er für etwas Göttliches, und doch hört man darin nur den Ton und die Ausführung des Vortragenden, kein großer Gedanke, kein Charakter stimmt Gefühle und Vergessen des Spielers in einem; das ist gerade für den vollen Konzertsaal, doch soll es niemand göttlich nennen, der nur einmal aus der todten Welt der gewöhnlichen Musik in die organisch lebendiges eines Mozart, Beethoven, Cherubini etc. einging, und sich von da, wie Prometheus den ersten Funken von Himmel, Licht über das ganze unendliche Reich der Töne erholte, denn wirklich kann doch mit solchem Höhersteigen das Gefühl erst entzündet werden, das vorher schlummert, und bei manchem vor dem Erwachen begraben wird in jene Masse. Eben deswegen habe ich vor manchem, der Musik einigermassen liebt, sehr frei geurtheilt, auch habe ich mich dadurch in große Autorität gesetzt, und doch scheint

es, als wenn sie mich nicht verständen, oder auch gar kein inneres Organ für das Bessere hätten.

F.

Letter 73, excerpt, pp. 182-83. From Adolph Müller in Halle to Elise Müller in Bremen, April 4, 1805.

Seitdem ich Ferien habe, musizire ich alle drei Tage mit dem Klavier. Meine Zeit habe ich so eingetheilt: den Morgen bis 1 Uhr arbeite ich. (Ich will unter anderen jetzt den herrlichen Euklid durchnehmen, der mich hoffentlich zum strengen Denken zwingt.) Abends bin ich in Gesellschaft, schwatze mit Harscher, oder lese etwas Herzerhebendes—mehrere von Tieck's früheren Werken, einige von Goethe's Sachen, und den Shakespeare bis zu König Richard dem Zweiten habe ich schon genossen. —Nachmittag arbeite ich, laufe spazieren, oder musizire. Weil nun mehrere unsere Leute, die zum Quartett und Quintett gehören, verreist sind, rücken Harscher, der Bruder des alten Schneider's und ich von Zeit zu Zeit einem reichen Kurländer, der ein vortreffliches Fortepiano hat, auf's Zimmer. Dieser wohnt im Niemeyer'schen Hause. Neulich war die Doktorin auch zugegen. Die Mozart'schen Sachen mit Begleitung haben wir schon alle gemacht, auch die meisten von Beethoven, unter anderen von ihm das erste Werk, Trios von sehr bedeutender Genialität. So etwas kann man dreimal machen, um es nur etwas zu verstehen, dann dreimal um es mit Ausdruck und Begeisterung auszuführen, aber dann noch fünfzig und hundertmal, und immer schöner erscheint es. Das ist die wahre Unsterblichkeit des Schönen. Neulich machten wir ein neues Klavierquartett von Riem mit zwei Bratschen und Cello, das aber lange nicht so schön, als die vorigen Sachen von ihm. Mehrere der Beethoven'schen Sonaten mit Begleitung einer Violine habe ich mir selbst angeschafft. Op. 12 und Op. 30, an denen, liebe Elise, müssen wir uns noch manchmal ergötzen, wenn sie mir das Schicksal läßt. Ich kann mir jetzt gar nicht recht vorstellen, wie auf dem alten Instrument diese schönen Sachen klingen mögen. Weißt Du noch wie die Sengstack eine Solostelle in einem Mozart'schen Trio im Baß hatte, und die Töne immer nachsummten?

G.

Letter 67, excerpt, p. 172. From Adolph Müller in Halle to Elise Müller in Bremen, February 10, 1805.

Vor einigen Tagen habe ich die schönen Septetten, die Du durch die Meinunger kennst, in einem Privatstudentenkonzert gespielt, in das ich sehr selten gehe, weil man fast nichts als schlechte Symphonien, Rodische unde Devienne'sche Violin- und Flötensachen zu hören kriegt. Ob Beethoven da gefallen hat, glaube ich kaum, nächstens soll die Posse von Mozart—das Sextett—mal sein Glück versuchen. Die Septetten werden wir wohl im Frühling einigen Musikliebhabern—oder Liebhaberinnen—als Nachtmusik bringen, ich denke, es soll sich gut dabei wachen oder schlummern lassen; die Leute müssen wie bezaubert sein, wenn die Klarinette oder das Horn so sehnsüchtig seine Töne in die Harmonieen zieht, oder wenn die Saiteninstrumente im äußersten Piano gleichsam alles zu entfernen scheinen, oder wenn die Geige in kühnen Gängen dazwischen wüthet, als wollte sie alles verschlingen, und dann sich der ganze Rausch wieder verliert, und es wirklich stumm wird. Dies in einer stillen Nacht, wo überhaupt die Zaubereien nur vorgehen können, soll

doch wohl die Gemüther entzünden, daß sie gewiß glauben, es wäre ein himmlischer Besuch, der ihnen etwa im Traum nur kommen könnte.

H.

Letter 67, excerpt, pp. 173-76. From Adolph Müller in Halle to Elise Müller in Bremen, February 25, 1805.

Da sitze ich bei meiner Lampe; ich weiß selbst nicht, warum nicht an einem anderen Orte. —Ich könnte heute in sehr angenehmer Gesellschaft sein, ich will aber allein sein; das Gewissen treibt mich zu der Arbeit und den Büchern, —aber Arbeit und Bücher sollen nicht die Geißel des Geistes agiren, besonders wenn man mit der Wissenschaft noch nicht in so inniger Vertrautheit lebt, daß man sich ihre Unliebenswürdigkeit nicht in solchen Augenblicken vorzumahlen anfinde. Und dann kann doch auch nicht nach einigen—was Bücherstudium anbelangt—verlorenen Tagen am Sonntag der alte Schlendrian wieder angefangen werden. Das einzige was mir jetzt Freude machen kann, ist zu schreiben und verstanden zu werden, und Du verstehst mich am besten, und mußst es immermehr, wenn ich schon große Aenderungen erleide, das heißt immermehr Ich selbst werde, denn darauf geht die ganze Bildung und Selbstbildung hinaus, die individuellen Parthieen des Geistes herauszuheben und recht zu beleuchten. An eine Veredlung des Menschengeschlechts, wie es die gemeinen Moralisten durch Aehnlichmachen wollen, mag ich nicht denken, es ist ein wahres Abplatten und Flachmachen der genialischen Erhabenheiten, und führt die Menschen aus der Seichtigkeit in die Intoleranz, aus dieser in die bequeme Schläfrigkeit. Sitzen sie einmal da, so halten sie ein bischen Augenblinzeln für genug, um von allem umher hinreichende Einsicht zu haben. So sind leider auch die meisten in einer größern Erziehungsanstalt Gezogenen. —Wenn man einen schönen Gedanken, eine schöne Idee hat, so soll man sie, so fühl' ich's recht innig, den Frauen und den Jünglingen im schönen Gewande geben. Jene fassen unter der Potenz des Schönen die Höchsten Wahrheiten auf, und formen sie zum ebenmäßigen Gebilde, diese reißen Wahres und Schönes gleich heftig an sich, und alles bekommt das eigentliche innere Leben. Männern mag man reine Wahrheiten bestreiten und besprechen, sie analysiren und theilen, und der Sinn unterliegt dem Verstande, der indem er ordnen will, so leicht die nachlässige Gestalt eines antiken Apolls für den steifen aber zweckmäßigen preußischen Soldaten vertauschen möchte. Von ausgezeichneten Männern spreche ich hier natürlich nicht, in denen webt ja ewig jugendliches Leben, sie halten die ganze Menschheit in sich umschlungen. Es giebt Männer, die mit der höchsten Energie des Geistes die weibliche Weichheit des Gemüths einen; ihre Philosophie ist Handeln, und ihr Handeln Philosophie; Kunst wurde ihnen die Wissenschaft, und das ganze Leben eine große Musik, durch die die Liebe erwärmend weht. So ist Schleiermacher, oder ist es mir wenigstens, denn ich habe mich nach und nach heftig in ihn verliebt, und wenn sich nicht in meine Liebe zu hohe Ehrfurcht mischte, ich würde ihn gewaltsam zu mir herabziehen; ich wollte sein Jünger werden, wenn ich's verdiente, oder Kraft besäße es auszuführen. Ich begreife nicht, warum sich nicht alle Welt so an ihn gezogen fühlt, und doch fürcht' ich das sehr; obgleich die Doktorin Wienholt . . ., und der Formkerl Ewald, über Dinge urtheilen, die *sie* nicht kennt, und *er* aus was weiß ich welcher niederen Aufgeblasenheit nicht erkennen will oder kann. —Die harten Ausdrücke mußst Du mir jetzt verzeihen, sie sind das Resultat vieler einseitigen Ansichten, die aus den Zweifeln und Spaltungen, in denen mein Geist noch schwebt, fließen. Wenn ich die Welt einst als

Eins betrachten kann, und *meine* Begründung eine Tiefe hat, oder wie Vater sagt—und wie möglich ist mir jene Aufgabe zu hoch, und ein schmerzlicher Rückgang der einzige Ausweg!—wenn ich mir die Hörner abgelaufen habe, und das praktische Leben einen gehörigen Zügel angelegt hat—dann fallen die seltsamen Exzentritäten [*sic*] alle fort, die einem nur in der Verpuppung anhängen, und im leichten Schmetterlings- oder im niederen Käferleben abgeworfen werden. —Von Schleiermacher muß ich Dir noch vieles erzählen, denn kennen, so viel es für Dich möglich ist, muß Du diesen Gottmenschen, auf den dieses Beiwort, wenn Du es nicht in einem ganz außerordentlichen Sinne nimmst, auch nicht paßt. Ueberhaupt sollte man ganz außerordentliche Menschen nicht mit so prahlenden Worten beschreiben, so wie es nicht bei einem hohen Kunstwerke paßt, wo auch nur in der höchsten Einfalt das Größte ausgesagt wird. —Beispiele geben Tieck in den Phantasieen, Herzensergießungen, Sternbald, etc. —also nichts als dies und jenes von Schleiermacher. —Doch will ich jetzt abbrechen—ein paar ganz prosaisch erfrorene Füße mahnen mich an's zu Bett gehen. Schlaf und träume so angenehm, wie ich gewöhnlich.—

Du mußt Dich durchaus nicht wundern, wenn ich oft ein wenig ungerecht, oder aufgeblasen bin. Ich will mir auch gar keine Mühe geben, es nicht zu sein, im Gegentheil; steckt ein Narr in mir, wo will ich ihn entweder so lange aufblasen, bis er platzt, oder seine Tüchtigkeit bewährt, und dann als der Narr in der höchsten Potenz, als Weiser, auftritt, denn ganz oben im Menschen wird beides Eins, verfließt, und nur in der Aeußerung tritt es verschieden hervor. Ich brauch Dich hier wohl nicht erst wieder an Shakespeare zu erinnern. —An dem Tage, wo ich diesen Brief anfang, predigte Schleiermacher, oder redete vielmehr zum Gedächtniß der alten Königin von Preußen, die vor einigen Wochen gestorben ist, mit sehr getheiltem Beifall, und daß dies der Gegenstand gesellschaftlicher Disputen wurde, versteht sich. . . . Am Freitag war er [Schleiermacher] bei mir zum musikalischen Abend, und war sehr unzufrieden, diese Rede halten zu müssen. Er freute sich unendlich über die schönen Sachen von Mozart und Beethoven. Vorzüglich rührte ihn das Quintett aus G-Moll, von dem ich schon mehreremal geschrieben habe; es zeigt *wie* romantisch und sentimental die Musik sein kann. (Da fällt mir eben ein, daß ich fast nie etwas Schöneres für Fortepianosolo gehört habe, als Beethoven's Sonate—*quasi una fantasia*—Cis-Moll). Er brach aber nicht in schöne oder gelehrte Worte aus, sondern war so in die Töne versenkt, daß er gleichsam aufwachte und ganz etwas Einfaches über seine Empfindung redete, wenn wir einen Satz beendigt hatten. Ueberhaupt hat er trotz seiner männlichen, philisophischen Größe eine große Gabe jugendlichen Sinnes, und wie er, der analytische, tiefe Denker, der warme, bedachte Redner ist, ebenso kann er sich im Reiche der Kunst verlieren; Gutes, Wahres und Schönes werden gleich heftig von ihm aufgefaßt.